

KOLUMNE



von Dr. Ursula Heimann

Den Hebel ansetzen

Süddeutschland hat gerade ein Jahrhunderthochwasser erlebt, das Wasser der Nordsee ist so warm wie noch nie, und Venezuela ist das erste Land, das seine Gletscher unwiderruflich verloren hat. Angesichts dieser Entwicklungen fragen sich viele Menschen, welchen Sinn Stromsparen und Mülltrennung machen, vor allem wenn es „nur wenige“, „nur wir Deutschen“ oder „nur wir Kleinen“ tun. Zwei Perspektiven ergeben sich aus diesen Zweifeln.

Zum einen ist Strom sparen und Müll trennen tatsächlich nicht genug. Und eigentlich wissen wir, was wir noch tun können: Konsumgewohnheiten ändern, weniger Gewerfprodukte und mehr regionale Produkte kaufen, weniger Fleisch und mehr Gemüse essen, weniger Auto und mehr Fahrrad fahren, weniger heizen und stattdessen einen Pullover anziehen, weniger fliegen und öfter die Bahn benutzen, Kleidung länger als nur eine Saison tragen, Möbel langfristig nutzen. Die Liste des Möglichen ist lang. Zum anderen können wir drei Hebel ansetzen, um über den Alltag hinaus noch mehr Wirkung zu erzeugen: Wir können reden, multiplizieren und investieren.

Reden: Ab sofort kann es für jeden von uns zum sprichwörtlich guten Ton gehören, über die notwendigen Veränderungen zu sprechen und sich auszutauschen. Dazu zählt auch, wissenschaftliche Erkenntnisse ernst zu nehmen und Vorreiter nicht als naive Weltverbesserer zu belächeln oder diffamieren.

Multiplizieren: Gute Ideen und Initiativen gibt es vielerorts und sie laden zum Nachahmen ein. Informationen erhält man in den Medien, auf digitalen Plattformen oder bei innovativen Messen und Ausstellungen. Wir können sie kennenlernen, unterstützen oder selber umsetzen. Hier geht es nicht nur um freiwilliges oder ehrenamtliches Engagement, sondern auch um berufliche Perspektiven und Beiträge.

Investieren: Wir können unser Geld arbeiten lassen und zumindest einen Teil unserer Ersparnisse in innovative, wirkungsorientierte Fonds anlegen. Dieser Hebel ist besonders groß, wenn man sorgfältig Fonds wählt, die in nachhaltige Branchen und zukunftsorientierte Gründungsunternehmen investieren und die positive Wirkung dieser Investitionen transparent erfassen, nachweisen und veröffentlichen.

Dr. Ursula Heimann arbeitet als selbstständige Expertin für Gründer und Mittelstand. Einmal im Monat schreibt die Soltauerin in der Böhme-Zeitung.

„Das Lager wurde zur Heimat“

Das Grundgesetz verbietet Zwangsarbeit: Eine Lehre aus den Verschleppungen der Kriegszeit

VON ANDRÉ RICCI

Soltau. Jurek Szymors früheste Kindheitserinnerungen spielen in einem entrückten Land. Einem England auf dem Kontinent. Ein winzig kleines Land, umgeben von einem anderen, besiegten Land, mit dem man nichts zu schaffen hatte. Das Mini-England seiner Kindheit war rau und glanzlos, beherrscht von Soldaten und gespickt mit Konflikten, die der Junge noch nicht verstand. Ein Ort mit unterschiedlichen Ethnien, Religionen und Sprachen auf engstem Raum. „Irgendwie auch ein kosmopolitischer Ort“, sagt Szymor. Er ist inzwischen 73 Jahre alt und lebt seit 1999 in der Schweiz. Er ist deutscher Staatsbürger, eingebürgert 1978 in Freiburg, wo er damals Volkswirtschaftslehre und Slawistik studierte. Heimat? „Hier“, erklärt Szymor beim Gespräch in Soltau, ohne einen Moment des Zögerns. Das Lager Wolterdingen hat ihn nie ganz freigeben. „Die Prägung ist einfach da“, sagt er. „Baracke 19“ steht als Wohnort in seiner Geburtsurkunde aus dem Januar 1951.



Den Kontakt nach Soltau und Wolterdingen riss über die Jahrzehnte niemals ab. Szymor pflegt Freundschaften in den Heidekreis und verfolgt das lokale politische Geschehen. Berichterstattung der Böhme-Zeitung zur Pflege der Erinnerungskultur in der Stadt Schneverdingen hat ihn bereits vor längerer Zeit dazu bewogen, Kontakt zur Redaktion aufzunehmen. Das Nichtvergessen ist ihm ein Anliegen. Als Zeitzeuge, aber auch als Spurensucher. Szymor arbeitet an einer Darstellung des Lagers Wolterdingen, in die verschiedene Perspektiven einfließen sollen. Seine ist die eines Kindes, das die ersten zehn Lebensjahre dort verbringt und sich anfangs tatsächlich in England wähnt. Im Lager, ursprünglich eine von Wehrmacht, SA und SS für verschiedene Trainingszwecke genutzte Liegenschaft, quartierte die britische Besatzungsmacht nach dem Ende des Zweiten



Oben: Sommerlicher Nachkriegs-Alltag im Lager Wolterdingen. Die Kinder spielen Ringewerfen.

Rechts: Zwangsarbeiter im Lager während des Zweiten Weltkriegs



ARTIKEL 12 [Berufsfreiheit]

- (1) Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen. Die Berufsausübung kann durch Gesetz oder auf Grund eines Gesetzes geregelt werden.
- (2) Niemand darf zu einer bestimmten Arbeit gezwungen werden, außer im Rahmen einer herkömmlichen allgemeinen, für alle gleichen öffentlichen Dienstleistungspflicht.
- (3) Zwangsarbeit ist nur bei einer gerichtlich angeordneten Freiheitsentziehung zulässig

Weltkriegs sogenannte Displaced Persons ein – überwiegend aus Osteuropa stammende, heimatlos gewordene Menschen wie Josef Szymor. Jureks Vater war Bergbauarbeiter im schlesischen Katowice, als er 1939 im Alter von 28 Jahren von der deutschen Armee verschleppt wurde. Junge Männer wie ihn konnte die deutsche Kriegswirtschaft gut gebrauchen. Josef Szymor musste als Zwangsarbeiter in der Ilse der Hütte bei Peine als Schlepper schuften. In der erzwungenen Ferne lernte er seine spätere Frau Josefa kennen. Auch sie eine Verschleppte, ein-

gesetzt als Zwangsarbeiterin in der Landwirtschaft und der Munitionsfabrik in Unterlüß. Das Paar heiratete im Dezember 1950 in Wolterdingen.

Einen Weg zurück in die Vorkriegsnormale gab es nach dem Ende des NS-Regimes nicht, Jurek Szymors Eltern blieben entwurzelt. Eine Rückkehr in das nun kommunistische Polen sei nie eine Option gewesen, berichtet der Sohn. Stattdessen zog sich die Zeit im Lager hin. Überall herrschte Wohnungsnot, Millionen Flüchtlinge aus den ehemals deutschen Ostgebieten strömten in den sich herausbil-

denden neuen westdeutschen Teilstaat. In der Zeit des Wartens und der Ungewissheit wurde nicht nur Jurek Szymor groß und erlebte die prägende Zeit seiner Kindheit. Auch seine Eltern waren zu jung, um nur in der Erinnerung zu leben. Sie suchten nach einer Zukunft für sich. Es gab große Pläne für ein neues Leben in den USA, aus denen nichts wurde. Am Ende blieb es bei Deutschland, der erzwungenen Heimat. 1961 konnte das Paar das Lager verlassen und in Hildesheim eine Wohnung beziehen. Sie blieben bis zu ihrem Lebensende dort.

Auch seine Eltern hätten sich ihr ganzes Leben lang immer irgendwie dem Lager zugehörig gefühlt, sagt Szymor. „Meine Mutter hatte immer Sehnsucht nach dem Geruch der Lüneburger Heide“, erinnert er sich. Als Kind war er mit ihr oft in den Wäldern um das Lager unterwegs, Pilze und Blaubeeren sammeln.

Polnische Priester, Heidi Brühl und Freddy Quinn

Erzählt er von seinem Leben, wird die Erzählung nach und nach immer deutscher, gleicht sich den kollektiven Erfahrungen Gleichaltriger ohne Verfolgungsgeschichte an. Anfangs noch die Lagerschule und die

polnischen Priester, Sozialkontakte ausschließlich im Lager, die Traumata der Insassen und der Einfluss der Besatzungsmacht aufs tägliche Leben. Dann schon bald die Volksschule Wolterdingen und Heidi Brühl, „in die ich natürlich verliebt gewesen bin“. Der erste Fernseher, gekauft bei Winkelmann in Soltau, und Freddy Quinns schmachtender Schlagler „Heimatlos“ in der Lager-Kneipe. „Der Text hat mich sehr berührt“, denkt Szymor zurück. Heute singt er das Lied in seiner Schweizer Wahlheimat im Chanty-Chor oder spielt dazu die Mandoline.

Die Vergangenheit lässt sich nicht abschütteln

Szymor machte Karriere in der Medizintechnik, bereiste geschäftlich die Welt. Sein Sohn lächelt heute in Zürich als Banker von Plakatwänden. Die Vergangenheit abgeschüttelt hat er aber nie, sie steckt ihn in den Kleidern. „Das Lager wurde zur Heimat“, sagt Szymor, der seine spätere Frau 1975 in Auschwitz kennenlernte, während einer Reise mit der Aktion Sühnezeichen zu den Resten des Konzentrationslagers. Das Museum und die Gedenkstätte befinden sich noch im Aufbau, Szymor schlief im berüchtigten Haus des Lagerkommandanten Rudolf Höss direkt hinter der stacheldrahtbewehrten Mauer, hinter der täglich Menschen in die Gaskammern getrieben wurden. Es ist jenes Haus, das im Zentrum des aktuellen Kinofilms „The Zone of Interest“ steht. „Geschichte wiederholt sich“, sagt Szymor und berichtet von einem zufälligen Kontakt mit einer Ukrainerin in Soltau. Szymor spricht russisch und die Frau erzählte, dass sie geflichtet sei und jetzt in Bisingen lebe. „Es ist schön hier“, habe sie leise gesagt. Die nicht selbstbestimmten Brüche im Leben, das Ausgeliefertsein als kleiner Mensch gegenüber historischen Umwälzungen und himmelschreiender Ungerechtigkeit, vielleicht ist das alles nur so zu ertragen.

Dass sich die dunkelsten Seiten der Geschichte möglichst nicht wiederholen, trieb die Väter und Mütter des Grundgesetzes an. Im Artikel 12 haben sie die Lehre aus der Verschleppung von Millionen Menschen als Arbeitsmaterial und staatliche Verfügungsmasse in zwei kurze Sätze gepackt. „Niemand darf zu einer bestimmten Arbeit gezwungen werden, außer im Rahmen einer herkömmlichen allgemeinen, für alle gleichen öffentlichen Dienstleistungspflicht“, steht dort. „Zwangsarbeit ist nur bei einer gerichtlich angeordneten Freiheitsentziehung zulässig.“

BZ-SERIE

Die Gesichter der Grundrechte

Welcher Artikel des Grundgesetzes bedeutet Ihnen am meisten? Welcher war für Ihr Leben am wichtigsten? Diese Fragen sind vielleicht gar nicht so leicht zu beantworten. Aber wenn wir über sie nachdenken, wird schnell klar, dass es sich bei dem einst als Provisorium gedachten Regelwerk, auf dem sich unsere Demokratie entwickelt hat, um viel mehr handelt als um einen trockenen Gesetzestext für Juristen.

Wir Bürgerinnen und Bürger füllen das Grundgesetz mit Leben, die Menschen in diesem

Land geben den Grundrechten ein Gesicht. Deswegen haben wir zum 75. Jahrestag des Grundgesetzes eine Serie gestartet, in der wir uns genau anschauen, was die Grundrechte eigentlich ganz konkret bedeuten, für unser Leben hier im Heidekreis.

Die meisten von uns kennen das Leben nicht anders als auf der Basis dieser Rechte. Sie erscheinen uns als selbstverständlich. Sie sind es nicht. Es lohnt sich darüber zu schreiben, zu lesen und nachzudenken. bz



Jurek Szymor, geboren im Lager Wolterdingen

ZEITZEUG GESUCHT

Blick vom Dorf aufs Lager

Jurek Szymor arbeitet an einer Abhandlung über das Lager Wolterdingen. Dabei geht es ihm um verschiedene Perspektiven. Er selbst kennt die Innensicht, hat seine Kindheit im Lager verbracht und steht in Kontakt zu anderen Menschen, die dort nach dem Krieg zeitweise lebten. Aber wie blickte die Soltauer Bevölkerung auf das Lager? Mit Empathie oder Angst, Neugier oder

Gleichgültigkeit? Szymor berichtet auch von Kriminalität, etwa Konflikten zwischen Ukrainern und Polen. Was drang davon nach außen? Hatte das Lager womöglich, ähnlich wie heute manche Flüchtlingsunterkünfte, einen schlechten Ruf? Darüber würde er gerne mehr erfahren. Zeitzeugen können per E-Mail an jurek.szymor@gmail.com Kontakt aufnehmen. arl